

Joh. Scheffler  
(Angelus Silesius),

geb. am 9. Juli 1624,

gest. am 9. Juli 1677.

herausgegeben von Th. Hell.

55. Mittwoch, am 9. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

**Laienbrevier.** Von Leopold Schefer. Erstes Halbjahr. Berlin, Verlag von Veit u. Comp. 1834. 304 S.

Das Geheimleben der Natur hat kein Dichter so gefühlt wie Leopold Schefer, und an ihm ist sein eigenes Wort wahr geworden:

„Nur wer die ganze Stimme der Natur  
Heraushört, dem wird sie zur Harmonie.“

Mit diesem Gedanken beginnt die Sammlung rein menschlicher Lob- und Danklieder auf Gott und seine Welt, die er sein „Laienbrevier“ nennt. Keine Literatur hat eine ähnliche Sammlung, sie ist völlig neu, selbst in der deutschen. Als die ersten Proben des „Laienbreviers“ erschienen, fielen ihnen eine Menge entzückter Zuhörer zu; hier empfangen wir das Ganze und fürwahr ein Ganzes.

Die ganze Stimme der Natur sollen wir heraushören und so selig seyn wie der Dichter es ist. — Byron hörte nur die Dissonanzen, die Vorhalte, höchstens die vorbereitenden Auflösungen — er blieb so zerrissen, wie das war, was er hörte. Schefer hört die Schluss-Accorde der Symphonie, die endliche, die sanfte, die völlige Consonanz der Weltstimmen. Für ihn ist kein Ton ungelöst; Schmerz, Erwartung, Tod, Vergehen, Täuschung, selbst Hoffnung ist für ihn nicht mehr vorhanden; die Welt ist eine einzige süße Melodie, in der sein Ohr wie das eines Seligen schwebt. Will man dies den vollendetsten Optimismus nennen, so muß er und wir uns dies gefallen lassen; nur daß dieser Optimismus sich von dem Candide's unterscheidet, wie höchste Einsicht von höchster Albernheit. Eine unermessliche Liebesfülle hat den Dichter allerdings zu dieser Weltanschauung hingeführt; aber der tiefstnigste, der reichste, der durchschauendste Verstand hat sie geprüft und bestätigt. Nun tritt sie in einer neuen Form des Gedichtes an den Tag, als die liebenswürdigste Musik, als die seelenvollste Poesie, als Bild voll unvergleichlicher Kraft und Lebensfülle.

Die Geistesverwandtschaft Jean Paul's und Schefer's, auf die wir schon früh hingewiesen haben, bewährt sich hier mit unwiderleglicher Bestätigung. Aber was Jean Paul in Prosa — und nicht bloß der Form nach in Prosa — gab, das und mehr gibt Schefer im Kleide erhabenster Poesie. Er ist durch und durch Bild, Anschauung, unmittelbares Gedicht. In der Schönheit der Welt, in ihrer vollendeten Harmonie geht er ganz auf; hier ist kein, auch nicht der kleinste Miston für ihn; Alles ist Liebesüberfülle, es gibt keine

Hölle, keinen Schmerz, keinen Tod, oder vielmehr das Vergehen selbst ist das höchste Meisterstück der Schöpfung. Diese panttheistisch-eudämonistische Weltanschauung nun mag wahr oder falsch seyn, sie ist liebenswürdig, sie ist beruhigend, sie ist des Menschengesistes werth. Der Dichter steht auf ihr wie auf einer überragenden Berghöhe, von der er lächelnd die Welt überblickt. Alle Bäche, Flüsse, Ströme, fließen vor seinen Augen in dem großen Meere, das er Liebe nennt, zusammen. Da ist kein noch so kleiner Tropfen, der sich verlore oder abirrte oder aufgefogen würde. Alles findet sich dort zusammen, von wo es ausstößt; die Welt ist Eins und die Liebe ist ihr Geist. Das Weib, die Mutter und das Kind sind ihre vollendetsten Emanationen. Die einzige Tugend ist Geduld, Stilleseyn, wie die Natur, ist der Kern der menschlichen Aufgabe, lieben und sich hingeben die Lösung dieser Aufgabe.

In einer Zeit, welche die Kraft vergöttert und welche „Lieben und sich Hingeben“ als Schwäche verurtheilt, steht Sch. allein. Aber nicht bloß allein, er steht in Opposition mit der Welt, mit Göthe, dem Hohenpriester der Kraft, mit seiner Verehrung. Alles ist die Liebe, sagt er, und Göthe lehrt: Alles ist die Kraft. — In dieser innerlichen Opposition hat die Unverständlichkeit ihren Grund, die man ihm Schuld gibt. Nicht seine Worte sind es, seine Meinung ist der Welt fremd, seine Liebesfülle, seine Naturtreue. Um so mehr wird er der Dichter einer nächsten Aera seyn, die, von der Eitelkeit der menschlichen Kraft und ihren Bestrebungen durchdrungen, sich von neuem um den Altar der Liebe drängen wird wie um ihr uraltes Palladium.

Dies ist der eigenthümliche Standpunkt dieses Dichters in seinem zweiseitigen Charakter als Lehrer und als Sänger. In jener ersten Eigenschaft bezeichnet er sich als einen christlichen Horaz, ganz durchdrungen und aufgegangen in der Heilslehre der Liebe, der Unvergänglichkeit in vergänglichem Formen, der Allgegenwart Gottes, und getränkt mit der antiken Mäßigkeit- und Menschlichkeitlehre. „Sei ein Mensch“ und

„Was nur ein Mensch zu seyn Dir mit sich bringt,  
Wird Dir zuletzt gefallen.“

„Es ist das Höchste, was Du werden kannst.“ Trage, dulde, vergib, liebe, stirb still wie die Blume stirbt, hoffe viel von dem Tode, aber nicht zu viel, damit Du des Lebens nicht verlustig gehst, freue Dich still und traure still, vor allen Dingen aber liebe, denn ohne die Liebe ist alles Finsterniß; laß nie ab von Deinen Brüdern; sey ergeben und sieh den Tod als etwas